

Ein Ort und seine Menschen: Wohnen und Arbeiten in einer Synagoge

Sie lieben es, wenn die Sonne Reflexionen der blauen und roten Schmuckelemente der hohen Bogenfenster schleierhaft an den Wänden tanzen lässt. „Dann sitzen wir einfach hier und schauen.“ In solchen Momenten mag sie wieder vorstellbar werden, die Magie eines alten Raumes.

Denn Sascha Stölp und Jennifer Toh-Mohr haben sich in der Alsenzer Synagoge eingerichtet. Die fast raumhohen Fenster, durch die das Licht hereinflutet, entheben den Betsaal aller Schwere. Er ist Werkstatt und Präsentationsfläche ihres kleinen Unternehmens, das sich der Herstellung und dem Vertrieb ästhetisch anspruchsvoller, handwerklich gediegener und technisch ausgefeilter Varianten von Alltagsgegenständen wie Füllfederhaltern, Schreibstiften oder Taschenmessern widmet.

Im einstigen Thoraschrein, dessen Umfang im Historischen Museum der Pfalz bewahrt wird, steht heute eine Maschine, an den Wänden bergen Kästchen und Fächer einen unendlichen Vorrat an Kleinteilen aus Metall, Holz, Harz. Und zwischen all dem hat auch noch Stölps Schlagzeug seinen Platz. Der Wirtschaftsingenieur, zuletzt als Manager für die Freudenberg-Gruppe in den USA tätig, und seine Partnerin,

die Betriebswirtschaft studiert hat, erfüllen sich hier den Traum vom selbstbestimmten, kreativen Leben. Das ungewöhnliche Immobilienangebot hatte Jennifer Toh-Mohr im Internet entdeckt, und es war genau richtig.

Gewöhnungsbedürftig ist das alles vielleicht auf den ersten Blick. Doch die Alsenzer Synagoge war schon Anfang der 1930er von der jüdischen Gemeinde aufgegeben und an einen Bauern verkauft worden. Repressalien der Nazis, die bereits 1933 eine Mehrheit im Gemeinderat hatten, trieben die verbliebenen Familien in die Flucht – es waren schon nicht mehr viele. Der Betsaal diente fortan als Lagerschuppen und zusammen mit dem angeschlossenen Lehrerhaus und der jüdischen Schule, die in ihren besten Tagen 24 Schüler hatte, als Wohnung. So entging die Synagoge als eine der wenigen in der Pfalz immerhin der Zerstörung.

4000 Gulden hatten sich die Alsenzer Juden, zumeist Getreide- und Viehhändler oder Geldverleiher, abgerungen, um den ab 1762 nach Plänen des nassau-weilburgischen Bauinspektors von Skell errichteten Spätbarockbau finanzieren zu können, 20 Jahre zahlten sie Schulden ab. Die 1670 erstmals erwähnte jüdische Gemeinde, die ab 1710

einen eigenen Friedhof hatte, hatte Mitte des 19. Jahrhunderts etwas über 100 Mitglieder – größer wurde sie jedoch nicht: Der Wandel zum industriell geprägten Dorf bewirkte danach stärkere Abwanderungen der jüdischen Bevölkerung. 1933 lebten, unterschiedlichen Angaben zufolge, noch 23 oder 33 Juden in Alsenz. Die letzten vier Jüdinnen wurden später nach Gurs oder

Auschwitz deportiert; an sie erinnert ein Stolperstein am Gottscho-Platz, benannt nach einem der Opfer.

Unter mehreren Nachbesitzern der ehemaligen Synagoge ragt die Frankfurter Familie Knörr hervor, die in den 1980er Jahren eine erste größere Restaurierung anging. Eine andere Besitzerin, die Architektin Gabriele Mergenthaler, stieß später in dem denkmalge-

schützten Gebäudekomplex zufällig auf eine außerordentliche Rarität: Reste einer „Geniza“, eines Raums zur Aufbewahrung religiöser Dokumente. Sie waren, wie zu lesen ist, in Müllsäcken in einen Schuppen verbannt. Der Lehrstuhl Judaistik der Uni Mainz widmete den Dokumenten und Gegenständen, darunter ein Thora-Kommentar von 1534, Hunderte Gebetsbücher, Eheanbahnungsverträge, Gebetsriemen und Mesusa-Texte, ein Forschungsprojekt. Heute ist der Fund im Landesarchiv in Speyer gut aufgehoben.

Auch die jetzigen Besitzer sind in ihrem Wohnhaus, das aus winzigen, niedrigen Zimmern besteht und dessen Holzterrace sich eng nach oben zum früheren Schulraum windet, schon auf hebräisch beschriebene Blätter gestoßen – erst neulich, als sie ein lockeres Bodenbrett anhoben.

Zu heben wären im Betsaal, in dem ein jüdischer Hochzeitsstein eines der wenigen Originalstücke ist, weitere Schätze. In der verputzten Decke lässt ein freigelegtes kleines Farbfeld einen Sternenhimmel erahnen, der wohl den gesamten Raum überspannt. Ihn zu öffnen und zu restaurieren, wäre eine wunderbare Vervollkommung der Magie – aber eine Herkulesaufgabe. |bt



Sascha Stölp und Jennifer Toh-Mohr faszinierte das Gebäude sofort. FOTO: TILL